

ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

E 1755/1974

Zulu (Südafrika, Natal)
Heilbehandlung einer jungen Frau durch eine Herbalistin

GÖTTINGEN 1974

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Zulu (Südafrika, Natal) Heilbehandlung einer jungen Frau durch eine Herbalistin

H. UHLIG, Kiel

Allgemeine Vorbemerkungen¹

Die Zulu gehören zu einer großen Bevölkerungsgruppe der Südbantu mit einheitlicher Kultur, den Nguni-Völkern, die zusammen etwa 5–6 Millionen Menschen zählen. Die Nguni stellen den südlichsten Ausbreitungsweig der Bantu dar. Zur Zeit der Entdeckung Südafrikas durch europäische Seefahrer besiedelten sie bereits vollständig das Land zwischen Limpopo und Oranje (das heutige Natal) und waren auch schon bis tief in das Kapland vorgedrungen. In all diesen Gebieten hatten sie ihre Vorbewohner, die Buschmänner, verdrängt und sich auch in starkem Ausmaß mit ihnen vermischt. Als ein Ergebnis dieser Vermischung darf das Vorkommen zahlreicher implosiver Konsonanten (clicks) in den Nguni-Sprachen betrachtet werden, die ihrerseits ein typisches Merkmal für die Khoisan-Sprachen darstellen.

Seit sie zum erstenmal am Ende des 15. Jahrhunderts von Europäern angetroffen wurden, haben sie sich wieder stark nach Norden ausgebreitet. Das geschah teils in heftigen kriegerischen Auseinandersetzungen mit anderen Bantuvölkern, teils durch Verdrängung im Gefolge solcher Ereignisse. In ihrer heutigen Situation bieten sie sich in drei großen Gruppen dar, zum Teil ziemlich weit voneinander getrennt: die Nguni-Gruppe im ursprünglichen Wohngebiet, die als Untergruppen die Pondo (300 000), die Swazi (400 000), die Tembu (250 000), die Xhosa (ca. 2 Millionen) und die Zulu (über 2 Millionen) umfaßt; die Ndebele-Gruppe in Rhodesien und Transvaal, wovon die rhodesischen Ndebele (300 000) ihre Wohnsitze um 1838 von den Schona eroberten und einen eigenen Staat nach dem Vorbild der Zulu schufen, und die Transvaal-Ndebele sich in die Untergruppen Laka (150 000) und Manala (?) gliedern; am interessantesten ist die Ngoni-Gruppe, weil sie aus Bevölkerungsteilen besteht, die im Zusammenhang mit den Tschaka-Kriegen um

¹ Angaben zum Film und kurzgefaßter Filminhalt (deutsch, englisch, französisch) s. S. 13 u. 14. — Die „Allgemeinen Vorbemerkungen“ schrieb Dr. A. M. DAUER, Göttingen.

1820 weit nach Norden verschlagen wurden und unterwegs zahlreiche kulturelle und ethnische Elemente von den Sotho, Swazi, Thonga und eingesessenen Bantuvölkern angenommen haben. Sie zogen am Nyassa-See entlang, passierten den Tanganjika-See im Osten und gelangten mit Teilen bis in die Gegend des Viktoria-Sees. Dort kehrten sie um und eroberten endgültig ihre heutigen Wohngebiete am südlichen Tanganjika-See, am Nyassa-See und im nördlichen Zambia. Ihre wichtigsten Untergruppen sind die Gomani (50000) am südlichen Nyassa-See, die Magwangara im südlichen Tanganjika, die Mombera in Malawi, die Mpezeni (85000) am südwestlichen Nyassa-See.

Das gemeinsame Kennzeichen aller Nguni-Völker ist die Grundlage ihrer Wirtschaft, in welcher der Ackerbau eine ebenso große Rolle spielt wie die Viehhaltung. Die ursprüngliche Hauptnahrungspflanze Sorghum wurde seit der Ankunft der Portugiesen durch den Mais ersetzt; weitere Nahrungspflanzen sind Bohnen, Erbsen, Eleusine, Kürbisse, Hirse, Bananen, Süßkartoffeln und Wassermelonen. Neben den Rindern, die sowohl dem Ansehen als auch für Brautpreis dienen und außerdem wegen ihrer Milch und deren Nebenprodukten gehalten werden, züchten die Nguni-Völker Ziegen, Schafe, Hunde, Pferde, Esel, Schweine und Hühner. Sie betreiben sehr wenig Jagd und Sammelwirtschaft und haben eine ausgesprochene Abneigung gegen Fisch. Rinder sind Frauen tabuisiert, deshalb besorgen die Männer das Hüten und das Melken. Männer roden und klären auch das Land, jedoch wird alle andere Feldarbeit den Frauen überlassen.

Trotz der großen Bedeutung, welche die Nguni der Viehzucht und Viehhaltung beimaßen, sind sie ausgesprochen sesshaft und haben keine nomadischen Eigenschaften. Die Herrscherklasse der Ndebele bewohnte ursprünglich große, befestigte Städte; doch jetzt ist der bevorzugte Wohn- und Siedlungstyp des ganzen Gebietes der Kral. Er besteht aus einer kreisförmigen Anlage von Rundhäusern mit Palisadenzaun, in deren Mitte der gleichfalls runde Viehkral ist. Bei den Ndebele und Ngoni-Gruppen hat das Kegeldachhaus den ursprünglichen Haustyp verdrängt, den heute nur noch die Nguni-Gruppe, und hier insbesondere die Zulu bevorzugen: ein Rundling aus gebogenen Stangen, oben zusammengebunden, durchwebt mit horizontalen Bauelementen, und ein bis zwei zentralen Stützpfeiler. Die Außenseiten werden mit Gras gestopft und meist mit Matten abgedeckt, die Innenwände sind oft mit einer Mischung von Lehm und Dung verputzt. Die Bewohner eines Krals sind meist eine polygyne Familie (bei den Ndebele und Xhosa) bzw. eine Großfamilie (bei den Pondo, Swazi und Zulu). Mehrere solcher Kräle, in einiger Entfernung voneinander verstreut, bilden die Siedlung. Heirat erfordert die Entrichtung eines meist ansehnlichen Brautpreises (*lobola*); Heiratsregeln verbieten Verbindungen zwischen Kusinen ersten Grades, und außerdem sorgen exogame Vorschriften für die Vermeidung

von Heiraten mit Sippenangehörigen beider Elternteile. Polygynie ist allgemein verbreitet und, mit Ausnahme der Xhosa, sororal, d. h. der Mann kann mehrere Schwestern heiraten. Jede Frau hat innerhalb des Krals ihr eigenes Haus; unter diese „Häuser“ teilt der Mann auch das Land und den Viehbesitz. Bei den südlichen Nguni, besonders den Zulu, führt die erste Frau das „Große Haus“, die zweite das „Rechte Haus“; die Ndebele und Zulu unterscheiden außerdem noch das „Linke Haus“. Die übrigen Frauen des Haushalts werden den verschiedenen „Häusern“ zugeordnet. Der älteste Sohn jedes Hauses erbt das ihm zustehende Land und Vieh, wobei der Sohn des „Großen Hauses“ als Haupterbe gilt. Eine andere Einrichtung der Nguni ist das Levirat, wobei die Witwe allerdings den jüngeren Bruder ihres verstorbenen Mannes nicht heiratet, sondern lediglich bei ihm lebt; die aus diesem Zusammenleben hervorgehenden Kinder werden nicht dem jüngeren Bruder, sondern dem verstorbenen Mann zuerkannt.

Die Wohnordnung folgt patrilocalen Regeln; Abstammung, Erbfolge und Amtsübertragung geschehen genau nach patrilinearen Gesetzen. Sippen und ihre Unterteilungen (lineages) sind streng exogam und tragen die Namen der Vorfahren. Matrilineare Einrichtungen sind höchstens in Spuren noch aufzufinden. Die Verwandtschaftsterminologie entspricht dem Irokesen-Muster (nach MURDOCK [9]).

Alle Volksgruppen des Nguni-Bereichs sind in Staatsformen organisiert, die eine beträchtliche Komplexität aufweisen. Das politische System der südlichen Gruppen zeigt starke Züge der früheren Verwandtschaftsgrundlage: der Herrscher als ältester Vertreter der ältesten Sippe, die höheren Verwaltungsbeamten als seine patrilinearen Verwandten werden von ihm ernannt. In Natal wurde dieses ursprüngliche Prinzip der Nguni jedoch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts durch einen mächtigen Herrscher durchbrochen und verändert. Es war TSCHAKA, der etwa 1818 zur Herrschaft gelangte und einen mächtigen Erobererstaat begründete, in welchem landschaftliche Verbindungen die bisherigen Verwandtschaftsbande ersetzten und alle stammesmäßigen Aufteilungen buchstäblich auslöschten.

TSCHAKA, dem es gelang, in überraschend kurzer Zeit aus einem nahezu völlig unbekanntem Nguni-Klan — den Zulu — den Kern eines weithin berühmten und gefürchteten Volkes zu machen, wurde im Jahre 1787 geboren. Nach harter Jugendzeit in der Fremde übernahm er im Jahre 1816 die Führung seines Familienklans. Bei König DINGISWAYO hatte er während seiner Ausbildungszeit in Busch- und Beschneidungsklassen viele militärische Erfahrungen gesammelt. Nach dessen Tode (1818) wurde er sein Nachfolger. Durch diesen Machtzuwachs gestärkt, machte er sich unverzüglich an eine Reihe von Gebieteroberungen. Mit Rücksichtslosigkeit und Energie schuf er sich eine militärische Organisation, die alles bisher in Südafrika Dagewesene in den Schatten stellte und die

Kultur der Zulu von Grund auf umgestaltete. Er führte den kurzen Stoßspeer als Hauptwaffe ein, schulte seine Soldaten im Nahkampf, bezog die Frauen und Jungkrieger der Unterworfenen in sein Heer und in den Stammesverband ein, errichtete eine strikte Militärdiktatur in allen eroberten Gebieten, zog Frauen zum Militärdienst heran, gestattete seinen Soldaten erst mit 30 oder 40 Jahren zu heiraten. Seine militäraristokratische Organisation wurde von anderen Reichen zum Vorbild erhoben, ohne daß diese allerdings die gleiche Bedeutung erlangen konnten wie er selbst. 1828 wurde TSCHAKA von seinen eigenen Brüdern ermordet, da ihnen seine Gewaltherrschaft unerträglich geworden war. Zu den von TSCHAKA hervorgerufenen gewaltsamen Veränderungen in Südafrika zählen z. B. auch die Ndebele- und Gasareiche in Rhodesien und Mozambique (1836). Die Gasa gründeten ihr Reich unter ihrem König SOSCHANGANE. Die Ngoni-Gruppen drangen bis weit in den Norden Ostafrikas vor und wurden jahrzehntelang der Schrecken weiterer Gebiete.

Die Elemente der Zulupolitik haben auch in den benachbarten Ngunigruppen soziale Veränderungen hervorgerufen: Eroberung, Landorganisation, regimentensweise Altersgruppierungen übernahmen vor allem die Ndebele und Swazi. Damit verband sich eine neue soziale Schichtung in Herrscherklasse, Erbadel und Gemeinde. Bei den Ndebele kam dazu noch eine Klasse der Sklaven (die Zulu betrieben anstelle von Sklaverei die Methode der sozialen und ethnischen Integration) und eine Schicht abhängiger Verbündeter.

In der materiellen Ausstattung der Zulu ist besonders die vorherrschende Leder- und Fellkleidung zu erwähnen sowie die sehr betonte Verwendung von Glasperlenschmuck (sicher als zeitgemäßer Ersatz für den althergebrachten Straußenei- und Muschelperlenschmuck). Früher sind bei den Nguni-Männern Penisfutterale bezeugt; bei den Zulu bilden die von den Häuptlingen als Insignum der reifen Männer verliehenen Wachsringe auf dem Kopf eine Besonderheit. Als Waffen dienen — mitsamt dem durch TSCHAKA eingeführten Stoßspeer — lange Speere und Keulen, die letzteren oft aus Rhinozeroshorn, ovale Lederschilde, dazu auch Stockschilde für die verbreiteten Stockkämpfe.

Im Bereich der religiösen Vorstellungen sind neben einem deutlich otios empfundenen Schöpfer- und Himmelsgott zahlreiche Natur- und Lokalgeister sowie Heilbringergestalten zu nennen. Besonders stark und unmittelbar wird das Wirken der Ahnen empfunden, deren Hilfe man sich durch einen ausgeprägten Ahnenkult zu versichern trachtet.

Zum Berufsbild des Zulu-Medizinmannes

Kommt Unglück über sie und ihre Familien, bleibt der Vieh und Felder belebende Regen aus, fühlen sie sich krank oder von bösem Zauber

verfolgt, „konsultieren“ die meisten, vornehmlich der älteren Zulu — trotz wachsenden europäischen Einflusses — noch immer den Medizinmann ihres Vertrauens.

Denn alles Unheil, das ihnen im Leben widerfährt, empfinden sie nicht als persönlich bezogenes Schicksal, sondern als Strafe für Tabuverletzungen und unbotmäßiges Verhalten gegen die ungeschriebenen Gesetze ihrer Gemeinschaft und damit gegen die Gebote ihrer Ahnengeister.

Hier kann ihrer Meinung nach nur helfen, wer mit diesen übersinnlichen Kräften auf vertrautem Fuße steht: der von den Europäern meist als Witchdoctor oder Medizinmann apostrophierte Stammesgenosse. Im Gegensatz zu der landläufigen Meinung, es handle sich bei diesen Figuren um Mitglieder einer einzigen, in sich geschlossenen Berufskategorie, unterscheidet BRAATVEDT [1] bei den Zulu deren vier: den Herbalisten (herbalist), den Doktor (*inyanga yokwelapa*), den Wahrsager (*inyanga yokubhula*), den Hexenfinder (*isangoma, umLozi, isanuzi*). Als „positive Instanzen“ des Stammes tragen sie wesentlich dazu bei, Zucht, Sitte und traditionelles Brauchtum in der Gemeinschaft aufrechtzuerhalten und zu bewahren. Als Verkörperung des „Negativen“, des gegen die allgemeine und individuelle Wohlfahrt gerichteten Bösen, steht ihnen der Hexer oder die Hexe (*umthakathi*) gegenüber.

Hier seien zum besseren Verständnis des Films nur einige charakteristische Wesenszüge dieser Menschen angeführt:

Es ist der Herbalist, den der Afrikareisende gewöhnlich für den Medizinmann schlechthin hält. Er begegnet ihm auf den Eingeborenemärkten, nicht selten sogar im Zentrum der großen Städte, inmitten eines bunten Durcheinanders in magisches Dunkel gehüllter, seltsamer Dinge. Als da sind: getrocknete Schlangen, Eidechsen, Tierkadaver, Vogelbälge, Löwen-, Schakal- und Pavian-Schädel, Reißzähne von Raubtieren, Felle, Antilopenschwänze, Knochen aller Art, getrockneter Tierkot, uringetränkte Tierhaare, eingetrocknetes Menstruationsblut weiblicher Paviane, Tier- und Menschen-Fett, Galle, Nashorn-Hörner, Wurzeln, Blätter, Stauden, Zweige, Knollen, Früchte, Rinden, Borken, Hölzer sowie bunte und weiße Pulver in großen und kleinen Flaschen und vieles andere mehr.

Zum großen Teil handelt es sich bei diesen, dem Europäer seltsam anmutenden Ingredienzien um Zaubermedizinen, d. h. um Substanzen, die ihre eigentliche Wirkung erst dann entfalten, wenn sie ein „Doktor“ mit magischer Kraft erfüllt, in magischem Ritual appliziert oder zelebriert.

Auch Glückszaubermittel hält der Herbalist feil, mit denen Liebe, Gesundheit, Ernte und alle möglichen Transaktionen zu gewinnen resp. günstig zu beeinflussen sind. Obwohl er dank seiner Kenntnisse gewisse Heilmittel empfehlen kann, übt der Herbalist selbst keine Witchcraft aus.

Anders der „Doktor“ (*inyanga yokwelapa*). Wie der Herbalist, muß er seinen „Beruf“ erlernen. Als Lehrer fungiert ein anerkannter Mediziner oder sein eigener Vater, falls dieser selbst ein „Doktor“ ist. Zu lernen hat er in monate- bis jahrelanger Lehrzeit in der Regel nur einige wenige, streng geheim gehaltene Rituale sowie überkommene Zauber- resp. Heilmittel und deren Anwendungsweise.

Hatte doch ein Zulu-Doktor, bevor die Europäer ins Land kamen und eine oberflächliche Zivilisation, das Christentum sowie eine Vielzahl bis dahin unbekannter Infektionskrankheiten einführten, allenfalls die bei Jagd oder Stammesfehden erworbenen Verletzungen und Wunden zu versorgen, daneben Schlangen- und Skorpion-Bisse zu kurieren sowie gewisse „depressive Verstimmungen“ zu behandeln.

Da dem ausgebildeten *Inyanga* — wie allen seinen Stammesbrüdern — abstraktes Denken fremd ist, kann er keine Diagnose stellen und folglich auch keine zielgerichtete Therapie ableiten. Seine Heilbehandlung besteht in der Hauptsache aus der Applikation weniger realer und mannigfacher magischer Medizinen und Beschwörungen.

Die realen Remedien werden entweder in die Haut eingerieben, nachdem man diese mit einem Stachelschwein-Stachel resp. einem scharfen Blechstück vielfach einstach bzw. anritzte (sog. Injektionen), oder man läßt ihre Dämpfe inhalieren. Zuweilen gibt man Brechmittel. In der Regel wendet man alles, was man beherrscht, in jedem Falle zusammen an.

Natürlich vermag der „Doktor“ auch bösen Zauber zu bannen sowie Gegenzauber zu zelebrieren. Die jeweils erforderlichen praktischen und rituellen Maßnahmen bestreitet er zum Teil aus dem Wissen, das er erwarb. Hauptsächlich aber trifft er sie kraft intuitiver Erleuchtung und schlauem Einschätzen der Situation, in der sich seine Klienten — die er ja meist gut kennt — gegenwärtig befinden. Nicht selten agiert er dabei im Einvernehmen mit dem Häuptling und im Einklang mit der Stammesdisziplin.

Manche „Doktoren“ fühlen sich darüber hinaus befähigt, Regen zu machen und gegen den Blitzschlag zu feien. Gelegentlich „operieren“ sie sogar, etwa, indem sie Gebärenden bei schwieriger Geburt mit Glascherben den Damm einschneiden, rituelle Beschneidungen¹ durchführen und — wenn auch selten — Gliedmaßen amputieren.

Von den beiden Vorgenannten unterscheidet sich der Wahrsager (*inyanga yokrubhula*) in vieler Beziehung. Sein Beruf läßt sich nicht erlernen. Eines Tages kommt es über ihn, wächst ihm die Kraft metaphysischer Erkenntnis von allein zu. Nach BRAATVEDT [1] konsultiert man den Wahrsager um die Ursache einer Krankheit, den Grund für eine Miß-

¹ Bei den Zulu ist die Beschneidung durch den Zulu-König TSCHAKA abgeschafft worden, da er darin eine Schwächung seiner jungen Krieger sah.

ernte, gegebenenfalls einen Dieb ausfindig zu machen oder zu erfahren, was oder wer ein dem Bittsteller widerfahrenes Unglück verschuldete. Wahrsager sind demnach weniger Heilbehandler als Ratgeber und Hellseher.

Ihre übersinnlichen Einsichten und Erleuchtungen gewinnen sie meist aus dem Knochen-Orakel. Als Medium benutzen sie dazu ein Sammelurium von Tier-, Reptil- und Menschenknochen, Muscheln, kleinen Steinen, Rindenstücken und anderen Gegenständen — heutzutage finden sich nicht selten Knöpfe, Tubenverschlüsse und anderer europäischer Zivilisationsabfall darunter — denen eine bestimmte Bedeutung und damit ein spezifischer Aussagewert innewohnen soll. Mit beiden Händen auf den Boden geworfen, beantworten die magischen Würfel in ihrer Zufallslage zueinander dem fachkundigen Wahrsager die anstehenden Fragen. Sie verraten ihm auch, ob etwa das Unheil, das dem Bittsteller widerfuhr, auf eine Verärgerung der Ahnengeister zurückgeht und was deren Versöhnung herbeizuführen vermag. Manche der Wahrsager sind zweifellos Betrüger. Andere, denen man Wunderdinge nachsagt, erfreuen sich eines großen Zulaufs.

Von den Hexenfindern (*isangoma*, *umLozi*, *isanuzi*) sagt BRAATVEDT [1], sie praktizierten, obwohl man sie meist Witchdoctor nenne, weder Witchcraft noch pfuschten sie den „Doktoren“ und Wahrsagern ins Handwerk. Sie seien vielmehr die Hohenpriester der Geisterverehrung, die letzte Anrufungs-Instanz zum Schutze gegen Hexer und Hexen, deren böse Einflüsse und Machinationen die Therapie der anderen Heilberufe nicht abzuwehren vermochte.

Hexenfinder können sowohl Männer als auch Frauen werden. Doch läßt sich auch dieser Beruf, gleich dem des Wahrsagers, nicht erlernen. Eines Tages oder Nachts offenbaren den Betroffenen und ihren Familienmitgliedern bestimmte Zeichen oder Träume, daß sie auserwählt sind. Nach diesem Anruf haben sie ihre Sippe zu verlassen, um sich in enthaltsamer Einsamkeit mit ihrem speziellen Ahnengeist oder Dämon zu verständigen, seine übersinnliche Sprache verstehen zu lernen und seiner gewiß zu werden.

In die Gemeinschaft nach langer Läuterung zurückgekehrt, bringen sie oft Unglück über die Menschen ihres Clans. Denn der von ihnen in furchterregendem, geheimnisvollem Ritual als schuldig Gekennzeichnete, war früher damit faktisch zum Tode verurteilt. Heutzutage entspricht solches Verdikt dem Ausschluß aus der Gemeinschaft und bedeutet damit für den Betroffenen nicht weniger Schlimmes. Denn nur die Großfamilie gibt seinem Leben Richtung und Geborgenheit sowie volle Entfaltungsmöglichkeit seiner vom Gruppendasein geprägten Persönlichkeit.

Einige der Hexenfinder sind clevere Bauchredner. Mit Hilfe dieses, dem arglosen Zeitgenossen unbegreiflichen Tricks überführen sie den schon vorher — oft im Einvernehmen mit dem Häuptling und seinen Rat-

gebern — feststehenden „Schuldigen“ gleichsam durch die Stimme des Ahnengeistes selbst.

Natürlich waren und sind die hier vorgestellten differenten Medizinnmann-Professionen früher wie heute nicht nur in reiner Form anzutreffen. Abhängig von Herkunft, Familientradition, Ausbildung und Begabung können die Qualifikationen eines „Doktors“, Wahrsagers und gelegentlich auch Hexenfinders in einer Person vereinigt angetroffen werden.

In Umtata (Transkei) lernte ich einen Xhosa-Doktor kennen, der zugleich neben seiner Praxis einen gut ausgestatteten Herbalistenladen betrieb und hier und da auch noch als Wahrsager konsultiert wurde. Von seiner europäischen Medizin-Ausbildung machte er dabei keinen Gebrauch, da er damit — wie er freimütig bekannte — bei seinem Volk nicht ankam.

Die Verkörperung des Bösen wird durch die Hexer oder Hexen (*abathakathi*) repräsentiert. Ihre geheime Zauberkraft vermag, wie BRAATVEDT [1] ausführt, den Schutz der Ahnengeister unwirksam zu machen. Nachts auf Pavianen reitend, bringen sie Unglück, Krankheit und Tod über die Menschen. Als unheilbringende Sendboten stehen ihnen dabei zwei koboldgroße, geheimnisvolle, für normale erwachsene Sterbliche unsichtbare Geister — *tokoloshe* und *mkovu* — zu Diensten. Vor allem *mkovu*, eine Kreation der Hexen selbst, gilt als Inkarnation des Teuflichen.

Welchen Respekt diese bösen Trolle auch heute noch genießen, erzählte mir der weiße Lehrer der europäisch eingerichteten Internats-Schule für Häuptlingssöhne in Nongoma (Natal) 1970: Noch immer schöben einige der neu ankommenden Schüler — sie sind durchschnittlich etwa 18 Jahre alt — in der Anfangszeit ihres Aufenthaltes hohe Holzklötze unter ihre niedrigen Feldbetten. Sie sollen bewirken, daß *tokoloshe* nicht in die hochgestellten Schlafstätten einsteigen könne. Es dauere oft Monate, bis die Zöglinge aus eigenem Antriebe heraus die Klötze wieder entfernten.

1973 erklärten mir viele Frauen, die ich im Emmaus-Lutheran-Hospital über Schwangerschafts-Verhalten und Bräuche befragte, daß sie stets bestimmte Beschwörungen praktizierten, um den Einfluß dieser bösen Geister auf das heranreifende Kind abzuwehren.

Zur Entstehung des Filmas

Anläßlich meines 4wöchigen Aufenthaltes (September 1968) in dem Emmaus-Lutheran-Hospital — es gehört zum Winterton-Distrikt (Natal) und liegt am Fuße der zum Cathedral-Peak führenden Bergstraße — bat ich den mir befreundeten Unterhäuptling (Headman) XIMBA um die Erlaubnis, eine zaubermedizinische Behandlung filmen zu dürfen. Nach

den entsprechenden protokollarischen Vorverhandlungen bekam ich acht Tage später Gelegenheit dazu.

Mit meinem Dolmetscher — einem gebildeten Zulu-Verwaltungsbeamten des Hospitals — namens MYA, fuhr ich an einem Dienstagmorgen bei wolkenlosem Himmel in eine weitgestreute Zulu-Siedlung, an den sanft auslaufenden Hängen der dort bis zu 3000 m hohen Drakensberge gelegen.

Der Ort des Handelns — ein weitläufiger Kral mit typischen Bienenkorb-Hütten — lag nur wenige Kilometer von der Cathedral-Peak-Straße entfernt. Er wurde allein von zwei Witwen mit ihren Kindern und Enkelkindern bewohnt. Die eine der beiden Frauen war eine „Doktorin“ (*inyanga*), die andere fungierte bei der Prozedur als Gehilfin.

Sie waren über mein Kommen sowie über meine Absicht, zu filmen, informiert — zudem kannten sie mich von früheren Aufenthalten her — so daß wir nichts weiter zu erklären brauchten. Ich ließ sie lediglich bitten, nicht in die Kamera zu blicken.

Da meine automatische Blendeneinstellung beim ersten Anlauf versagte, ließ ich die Handlung für eine zweite Aufnahme wiederholen.

Filmbeschreibung

Dem Kral einer „Doktorin“ (*inyanga*) nähert sich, mit der gebotenen Zurückhaltung, eine Frau mit einem jungen Mädchen. Es ist offenbar krank, denn es stöhnt unentwegt und läßt sich mehr schleppen, als daß es selbst geht.

Aus dem Kral tritt eine junge Frau heraus, der die Begleiterin der Kranken ihr Anliegen mitteilt. Nachdem die Botschaft der „Doktorin“ überbracht und diese augenscheinlich bereit ist, ihres Amtes zu walten, bringt die Botin Matten heraus. Sie breitet sie in einer windgeschützten Ecke hinter der, die Hütten teilweise umfriedenden Palisade auf dem Boden aus. Danach weist sie die Besucherin an, mit der Kranken darauf Platz zu nehmen.

(Normalerweise findet die „Sprechstunde“ in dem kleinen Hof zwischen den Hütten oder in dem Haus der „Doktorin“ selbst statt. Der Enge sowie der Lichtverhältnisse wegen, fanden sich die Akteure nach langem Zureden bereit, die Prozedur an der oben bezeichneten Stelle ablaufen zu lassen.)

Jetzt erscheint die „Doktorin“ mit ihrer Gehilfin. Sie beendet ihre Toilette und schlägt danach kurz die herbeigebrachte Trommel, wobei sie laut „*Cheiangbone*“ ruft. (Sie bittet damit die Ahnengeister ihr beizustehen, sie zu erleuchten und erfährt auf diese Weise zugleich intuitiv, was der Hilfesuchenden fehlt.)

Danach fragt die *Inyanga*, gemäß einem feststehenden Ritual, nach dem Eingangshonorar. Auf jede der Fragen antwortet das junge Mädchen

laut resp. leise (Ja bzw. Nein bedeutend): „*Siavuma*“ (= ich bestätige es). (Nach dieser „Heiß/Kalt“-Fragetechnik erfährt die „Doktorin“, wo sich das Eingangshonorar befindet und was sie sonst noch für wissenswert hält.) Sie bekommt das Geld.

Nun bringt die Botin eine vorher über offenem Feuer erhitzte Scherbe eines Lehmtopfes. Die „Doktorin“ gibt ein Pulver darauf und fordert die Kranke auf, die davon aufsteigenden Dämpfe zu inhalieren. Anschließend taucht das Mädchen seine Finger in Wasser, tupft damit das Pulver von der heißen Scherbe und leckt es ab. Die Begleitperson berichtet, daß das Mädchen schon seit Tagen krank sei. Die „Doktorin“ versichert daraufhin, wenn es ihre Medizin nähme, würde es bald geheilt werden (gemäß Übersetzung des Headman XIMBA).

Jetzt ritzt die *Inyanga* mit dem Stachel eines Stachelschweines oberflächlich die Haut der Kranken („Injektion“). Anschließend schüttet sie ein Pulver in einen großen, mit Wasser gefüllten Lehmtopf und quirlt den Inhalt solange, bis Schaum aus dem Topfe quillt. (Nach Ansicht des Headman XIMBA und des Dolmetschers MYA wird durch das Rühren magische Kraft der Ahnengeister in die Medizin hineinpraktiziert, mit der dann die krankmachende Witchcraft aus dem Körper getrieben werden soll.) Dazu aufgefordert, trinkt die Patientin mit großen Schlucken davon.

Von ihrer Begleiterin etwa 10 m beiseite geführt, kniet sie nieder, steckt, hin- und herstoßend, den Finger in den Hals und erbricht das Getrunkene mehrfach in eine bestimmte Richtung.

Wieder an den alten Platz zurückgekehrt, ritzt ihr die *Inyanga* mit einem scharfen Messer erneut die Haut an mehreren Stellen, was — an dem Zurückzucken erkennbar — offenbar schmerzt. Damit ist die Therapie beendet.

Zum Schlusse tanzt die „Doktorin“ mit ihrer Gehilfin einen Divinations-tanz, der nach Auskunft des Dolmetschers die Frage ausdrücken soll: Was willst Du, was forderst Du von mir?

Aus choreografischen Gründen ließ ich diesen Tanz an einer anderen Stelle des Hofplatzes wiederholen. Er und der Abgang aller Beteiligten gehören mithin nicht zur regulären Prozedur.

Literatur und Filmveröffentlichungen

- [1] BRAATVEDT, H. P.: Who's who in Zulu medical lore. Mag. Data 5,1, March-May 1965.
- [2] BRYANT, A. T.: Olden Times in Zululand and Natal. London 1929.
- [3] BRYANT, A. T.: History of the Zulu and Neighbouring Tribes. Cape Town 1964.
- [4] BRYANT, A. T.: Zulu Medicine and Medicine-Men. Cape Town 1966.
- [5] GLUCKMAN, M.: The Kingdom of the Zulu. In: African Political Systems, hrsg. v. M. FORTES und E. E. EVANS-PRITCHARD. London 1950.

- [6] HIRSCHBERG, W.: Die Völker Afrikas. In: Die neue große Völkerkunde, Bd. I, hrsg. v. H. BERNATZIK. Frankfurt 1954.
- [7] HIRSCHBERG, W.: Völkerkunde Afrikas. Mannheim 1965.
- [8] KRIGE, E. J.: The Social System of the Zulus. London 1936.
- [9] MURDOCK, G. P.: Africa, its Peoples and their Culture History. New York-Toronto-London 1959.
- [10] SCHAPERLA, I.: The Bantu Speaking Tribes of South Africa. London 1937.
-
- [11] UHLIG, H.: Zulu (Südafrika, Natal) — Divination, Orakel und Heilbehandlung durch einen Zauberarzt. Film E 1087 des Inst. Wiss. Film, Göttingen 1967.
- [12] UHLIG, H.: Zulu (Südafrika, Natal) — Regengesang und Heilbehandlung eines Kindes durch den Zauberer Madela. Film E 1414 des Inst. Wiss. Film, Göttingen 1971.
- [13] UHLIG, H.: Zulu (Südafrika, Natal) — Zauberische Heilbehandlung eines Knaben. Film E 1415 des Inst. Wiss. Film, Göttingen 1971.
- [14] UHLIG, H.: Zulu (Südafrika, Natal) — Zauberische Heilbehandlung eines kleinen Kindes. Film E 1416 des Inst. Wiss. Film, Göttingen 1971.
- [15] UHLIG, H.: Zulu (Südafrika, Natal) — Töpfern eines Vorratsgefäßes. Film E 1419 des Inst. Wiss. Film, Göttingen 1971.
- [16] UHLIG, H.: Zulu (Südafrika, Natal) — Hochzeitszeremonie. Film E 1753 des Inst. Wiss. Film, Göttingen 1973.
- [17] UHLIG, H.: Zulu-Hochzeit — Tieropfer, Verteilen der Brautgeschenke, Tänze der Brautjungfern. Sonderarchivfilm W 767 des Inst. Wiss. Film, Göttingen 1966.
- [18] UHLIG, H.: Tänze der Minenarbeiter von Johannesburg. Sonderarchivfilm W 768 des Inst. Wiss. Film, Göttingen 1966.
-

Angaben zum Film

Das Filmdokument wurde 1974 zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht. Tonfilm, 16 mm, farbig, 186 m, 17 min (Vorführgeschw. 24 B/s).

Die Aufnahmen entstanden im Jahre 1968 in Natal (Südafrika) durch Prof. Dr. H. UHLIG, Kiel. Bearbeitet und veröffentlicht durch das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen, Dr. A. M. DAUER; Schnitt: C. GOEMANN.

Inhalt des Films

Eine junge Frau wird von einer Herbalistin durch Inhalieren, Einnehmen eines Emetikums und Einritzen der Haut behandelt. Helferinnen assistieren bei der Behandlung. Abschließend wird ein mehrteiliger Divinationstanz aufgeführt.

Summary of the Film

A young woman is treated by a female herbalist by inhalation, by an emetic and by incisions in the skin. Women helpers assist during the treatment. Finally a divination dance is performed, consisting of several parts.

Résumé du Film

Une jeune femme est traitée par une herbaliste par l'inhalation, par l'absorption d'un émétique et par des incisions dans la peau. Des assistantes aident pendant le traitement. Finalement s'exécute une danse de divination en plusieurs parties.